

in dem ebenfalls stark zerstörten Gerdauen hatte. Sein Werk, auf das wir besonders stolz sein konnten, war der Neubau unseres Rathauses, das mit seiner baulichen Eigenart (Laubengang und Staffelgiebel) der ganzen Stadt das Gepräge gab."

Im Sommer 1915 stattete die Kaiserin Auguste Viktoria der zerstörten Stadt einen Besuch ab. Zur Erinnerung an diesen Besuch stiftete die Kaiserin eine von ihr persönlich gearbeitete Taufbeckendecke. Im August 1917 besichtigte Kaiser Wilhelm II. die starken Zerstörungen unserer Stadt. Diesem Besuch verdanken wir den verhältnismäßig schnellen Wiederaufbau unserer schönen — wieder im Ordensstil errichteten — Kirche, deren Bauausführung einem Kind unserer Stadt übertragen wurde, nämlich dem damaligen Regierungsbaumeister Kurt Diekert, einem Sohn des derzeitigen Amtsrichters Diekert. Daß er dabei sein ganzes künstlerisches Denken und Können einsetzte, war ihm sicher eine Selbstverständlichkeit, uns aber hat er dadurch zu großem Dank verpflichtet.

Bis zur Wiederherstellung der Kirche waren die Gottesdienste in der „Notkirche“, einem ausgebauten Speicher, abgehalten worden. Am 30. August 1925 war es soweit, daß die wiederaufgebaute Kirche geweiht



Das Denkmal für die Gefallenen der 1. Garde Reserve Division am Allehochufer bei Schallen

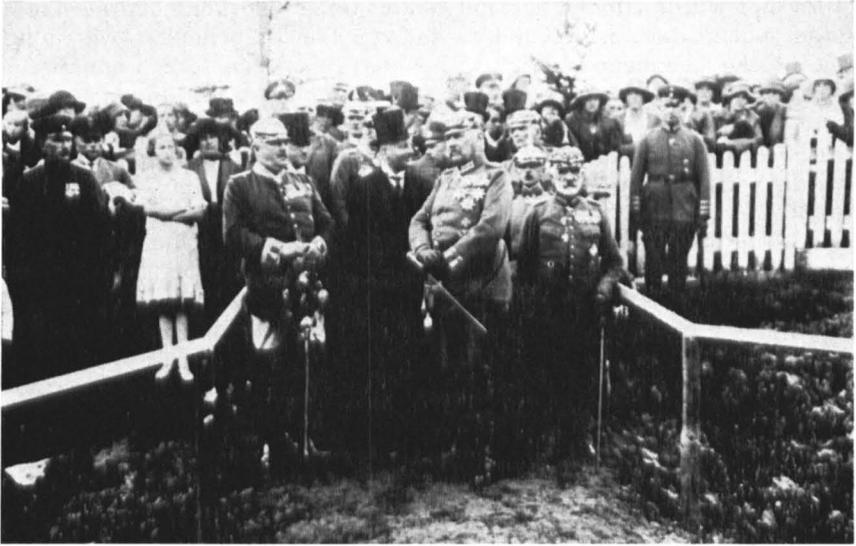
werden konnte. Für die ganze Gemeinde war es ein denkwürdiger Tag, über den noch gesondert berichtet werden soll. Mit der Wiederherstellung der Kirche konnte man den Wiederaufbau der Stadt als abgeschlossen ansehen. Dieser Aufbau bleibt ein Ruhmesblatt für alle, die daran als unmittelbar Mitarbeitende oder auch als mitstrebende Bürger beteiligt waren.

Denkmalsweihe

Am 7. September 1924, zehn Jahre nach dem verlustreichen Gefecht bei Schallen, erfuhren die Gefallenen eine eindrucksvolle Ehrung durch die Einweihung eines Denkmals, errichtet an der Stelle, die etwa der Mittelpunkt des Gefechtsfeldes gewesen war. Dieser Sonntag wurde ein großer Tag für Allenburg. Die Feier erhielt ihre besondere Weihe durch die Teilnahme des Siegers von Tannenberg, des Generalfeldmarschalls von Hindenburg. In großen Scharen kamen die vaterländischen Vereine und Verbände durch das festlich geschmückte Allenburg. Der greise Feldmarschall wurde durch eine Eskorte von 50 Reitern der Reitervereine des Kreises Wehlau eingeholt und mit lautem Jubel begrüßt. Auf dem Heldenfriedhof, auf dem 134 Angehörige der 1. Garde-Reserve-Division, die in dem Gefecht bei Schallen am 19. September 1914 ihr Leben opfer-ten, die letzte Ruhestätte gefunden hatten, nahmen die Vereine mit ihren Fahnen, Bannern und Standarten Aufstellung. Um 12 Uhr war der Generalfeldmarschall am Denkmal eingetroffen. Landrat Wrede begrüßte ihn als den Befreier Ostpreußens. General der Infanterie Albrecht schilderte den Verlauf der Schlacht bei Schallen. Superintendent Kittlaus, Tapiau, segnete das Denkmal ein. Die Schlußworte seiner Ansprache lauteten: „Der Segen Gottes, über der toten Helden Opfer, über der lebenden Helden Ringen, über des Volkes Erwachen zu neuer Kraft und Herrlichkeit!“

Darauf sprach Generalfeldmarschall von Hindenburg die Weiheworte. Er sagte: „Das Blut aller derer, die im festen Glauben an den Sieg ihr Leben hingegeben haben für Kaiser und Reich, soll niemals vergebens geflossen sein. Das deutsche Volk kann nur wieder zu Ehren kommen, wenn es wieder vom Geist von 1914 erfüllt wird. Diesen Geist zu fördern und zu pflegen, sei unsere Aufgabe und unsere Pflicht den toten Kameraden gegenüber.“ Nach gemeinsamem Gesang von „Deutschland, Deutschland über alles“ erfolgte eine Kranzniederlegung, während ein Musikkorps der Reichswehr das Lied vom guten Kameraden spielte. Ein Vorbeimarsch der Vereine schloß die Feier.

Dann bestieg Hindenburg sein Auto und fuhr zunächst nach Gr.-Plauen und vor dort im offenen Landauer, begleitet von der schon erwähnten Reiterschar, über die hölzerne Notbrücke nach Leißienen. Auf der im Bau befindlichen, zum Teil schon fertiggestellten Allebrücke hatten Arbeiter, Beamte und Angestellte des Wasserbauamtes Aufstellung genommen.



*Einweihung des Ehrenmals am 7. September 1924 durch Generalfeldmarschall von Hindenburg
v. l. n. r. Major von Weiß, Gr. Plauen, Bgm. Möller, Allenburg, der Landrat des Kreises Wehlau, von Hindenburg*



Kranzniederlegung am Schaller Denkmal 1934 mit Pfarrer Adelsberger

Auch hier wurde Hindenburg mit lautem Jubel begrüßt. Landrat Wrede erbat sodann die Zustimmung zu der von ihm ausgehenden Anregung, die Brücke „Hindenburgbrücke“ nennen zu dürfen. Der Generalfeldmarschall stimmte dieser Anregung zu und sprach die Hoffnung aus, daß dieser Brücke eine lange Lebensdauer beschieden sein möge.

Gegen 4.30 Uhr nachmittags traf Hindenburg in Leißnien ein und wurde von dem Schloßherrn, von Boddien, von seiner Gemahlin begrüßt. Der Gast wurde auf die unterste Terrasse des Schlosses geleitet und nahm dort die Taufe eines neuen Bootes des Wehlauer Ruderklubs vor. Er taufte das Boot auf den Namen „Ludendorff“. Eine ehrfurchtsvoll schweigende Zuschauermenge wohnte der weihevollen Taufhandlung bei, zu der das im schönsten Sonnenschein liegende Alletal mit geschmückten Dampfern auf dem Fluß und das ansteigende Vorgelände des Hauses einen wirkungsvollen Rahmen boten. Die Ruderer brachten ihre Boote wieder zu Wasser und fuhren in Kiellinie am Schloß vorbei, auf dessen oberster Terrasse der Feldmarschall stand.

Eine besondere Ehrung brachten nach dem Abendessen die gesamten Gutsleute dem Feldmarschall durch einen Fackelzug dar. Ein herrlicher Herbstabend, eine schöne Umgebung, die Mitwirkung einer Reichswehrkapelle und vor allem das alle Teilnehmer beherrschende Gefühl, daß es einen unserer Großen zu ehren galt, trugen zum vollen Gelingen der Kundgebung bei. Wer diese Stunde miterleben durfte, wird sie nie vergessen. An den Fackelzug schloß sich der Zapfenstreich an. Vor den wuchtigen Mittelsäulen des Schlosses stand wie in Erz gegossen die Reckengestalt des Feldmarschalls im Fackellicht — ein unvergeßliches Bild! Ein Parademarsch der Reichswehrkapelle, von Fackeln umrahmt, schloß die glanzvolle Erinnerungsfeier ab.

Der Feldmarschall wandte sich seinem Gastgeber zu, reichte ihm sichtlich bewegt die Hand und richtete dann an alle Zuhörer folgende Abschiedsworte: „Ich danke Euch für die große Freude, die Ihr mir eben durch die schöne Kundgebung bereitet habt. Wir haben heute einen ernsten Tag erlebt, da draußen am Grabe unserer gefallenen Brüder, die in treuester Pflichterfüllung ihr Leben für das Vaterland eingesetzt haben. Wir danken ihnen das, indem auch wir treu unsere Pflicht erfüllen. Wir wollen das geloben, indem wir rufen: „Unser altes Preußen, unser geliebtes ganzes deutsches Vaterland, Hurra!“

Eine Stunde später verließ der Feldmarschall Leißnien.

Zwischen den beiden Weltkriegen

Der Wiederaufbau und die Weiterentwicklung der Stadt hätten sich wahrscheinlich noch rascher und nachhaltiger vollzogen, wenn nicht die Nachkriegswirren und die Geldentwertung sich störend ausgewirkt hätten. Diese Ereignisse trafen das ganze Deutschland mit ihrer vollen

Wucht; örtliche Besonderheiten fallen kaum ins Gewicht. Auch Allenburg hatte 1918/19 seinen Arbeiter- und Soldatenrat, doch es kam nicht zu Übergriffen und Gewalttätigkeiten.

Schlimmer wirkte sich die allmählich hereinbrechende Geldentwertung (Inflation) aus. Das Zahlenspiel der Geldentwertung ist nur noch älteren Menschen aus persönlichem Erleben bekannt; darum sollen an dieser Stelle unserer Jugend einige Zahlenangaben überliefert werden. Im Juni 1923 galten folgende Preise:

1 Pfd. Butter	=	13 000 RM
1 l Milch	=	1 200 "
1 Pfd. Fleisch	=	40 000 "
1 Damen- mantel	=	1 500 000 "

Im Oktober zahlte man für 1 amerikanischen Dollar 3 Milliarden Reichsmark. Ein Zentner Weizen kostete 4 Milliarden Reichsmark. Beamte erhielten ihr Geld wöchentlich ausgezahlt, weil ihnen bei monatlicher Gehaltszahlung wegen der rasch fortschreitenden Entwertung das Geld in ein Nichts zerronnen wäre. Der Allenburger Kassierer, der die am Bau des Masurischen Kanals beschäftigten Arbeiter entlohnte, benötigte zu jeder Lohnzahlung einen großen Waschkorb voll Papiergeld. Am 15. November 1923 wurde durch die Einführung der Rentenmark dem Spuk ein Ende gemacht. Wer das bisherige Geld in neues umtauschte, erhielt für eine Billion Reichsmark 1 Rentenmark. Das neue Geld behielt zwar seinen Wert, aber es war so knapp, daß das Kaufen und Verkaufen gewaltig zusammenschumpfte.

Rasch zunehmender Absatzschwund verursachte Arbeitseinschränkungen und Arbeitslosigkeit. Auch in Allenburg standen die Arbeitslosen an den Straßenecken, erregt und verbittert. Ihre Arbeitslosenunterstützung war knapp bemessen und reichte kaum zur Beschaffung der notwendigen Lebensmittel. Die Kaufleute warteten vergebens auf den Zuspruch der Kunden, die Gewerbetreibenden bekamen keine Aufträge. Die allgemeine Unzufriedenheit wuchs. Im Reichstag stritten 26 Parteien um die Macht. Fortwährend Regierungswechsel und Neuwahlen. Die Wahlversammlungen wurden von Wahl zu Wahl stürmischer. In Allenburg tauchten die ersten Weißhemden auf, störten die Versammlungen und verursachten Tumulte. Als sie sich zu Braunhemden gewandelt hatten, nahmen die Krawalle zu, und die Versammlungen endeten mit Schlägereien auf den Straßen.

Die böse Saat der nationalsozialistischen Ideen fand fruchtbaren Boden, und es kam zur „Machtergreifung“ auch in Allenburg. Nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler wurde eine Ortsgruppe der NSDAP gegründet. Nach und nach entstanden sämtliche Teilgruppen der Partei vom Jungvolk bis zur SS. Im August 1933 wurde die NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt) ins Leben gerufen. Von ihr wurden etwa

1800 Personen der Ortsgruppe Allenburg betreut, und sie hat unstreitig viel Not gelindert. Leider blieb auch Allenburg von den üblichen Gewalttaten, die sich gegen Juden und Gegner der nationalsozialistischen Anschauungen richteten, nicht verschont. Es soll nicht verschwiegen werden, daß auch in Allenburg Menschen in den Tod getrieben wurden und Allenburger Bürger mit den berüchtigten Konzentrationslagern Bekanntschaft machen mußten. Kein Allenburger könnte etwa sagen: „Es war ja gar nicht so schlimm!“

Alle Hoffnungen, die so viele Menschen auf den Nationalismus gesetzt hatten, schienen sich zunächst zu erfüllen. Der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit war von Erfolg gekrönt. Allenburger Arbeitslose fanden ihre erste Beschäftigung beim „Mergeln“ auf den Ackerfeldern der umliegenden Dörfer. Die Beschäftigungsmöglichkeiten wuchsen durch den Bau der Autobahnen und durch die Wiederaufrüstung. Die Wirtschaft war wieder angekurbelt und lief auf vollen Touren. Im Jahre 1934 entstand in Allenburg ein Arbeitsdienstlager. Daraus erwuchsen der Stadt mancherlei Vorteile. Die Arbeitsdienstler haben das Allenburger Torfmoor urbar gemacht, und es war ein überraschender Anblick, da wo ehemals nichts als Gestrüpp und sumpfige Stellen sich ausdehnten, grüne Saaten sprießen zu sehen. Es war von erheblicher wirtschaftlicher Bedeutung für die Stadt, daß etwa 100 Arbeitsdienstler mit ihren Führern als zusätzliche Verbraucher zur Bürgerschaft gehörten und dadurch den Kaufleuten, Bäckern und Fleischern nicht unbeträchtliche Verdienste zuflossen.

Aber alles, was wie ein neuer Anfang aussah, erwuchs auf schwankendem Grund. Der politische Horizont verdüsterte sich mehr und mehr. Deutschlands Diktator wollte den Krieg, und der von ihm entfesselte furchtbare Weltbrand stürzte Deutschland in die größte Katastrophe seiner Geschichte.

Der Zweite Weltkrieg

Der unselige Krieg, der uns unserer Heimat beraubte, spielte sich in seinem ersten Abschnitt südlich unserer Heimatprovinz Ostpreußen auf polnischem Boden ab. Ostpreußen blieb zunächst von unmittelbaren Kriegseinwirkungen verschont und wurde für lange Zeit der Zufluchtort der Bevölkerung aus den am stärksten von Bomben bedrohten Gegenden des Reiches. Aus der Gegend von Neuß am Rhein wurden im Sommer 1940 in Allenburg Kinder untergebracht. Im Frühjahr 1944 kamen Berliner Frauen und Kinder nach Allenburg. Sie wurden mit freundlicher Bereitwilligkeit aufgenommen. Inzwischen hatte sich die Kriegslage so verschlechtert, daß Ostpreußen bereits als bedroht anzusehen war. Die Berliner wurden im Juni 1944 nach Thüringen abtransportiert. Der Kreis Wehlau nahm dann noch die Flüchtlinge des ostpreußischen Kreises Schloßberg auf. Wenig später mußte der Kreis Weh-

lau selber einen Bergungszug nach Thüringen entsenden; insbesondere sollten alte Leute und Frauen mit kleinen Kindern in anderen Gegenden untergebracht werden.

Anfangs mit einzelnen Fuhrwerken, dann aber in langen Trecks zogen Flüchtlinge aus den Kreisen Memel, Tilsit-Ragnit und Niederung durch Allenburg. Oft bestand ein solcher Treck aus mehreren hundert Wagen. Jeder Treck hatte einen Treckführer. Meistens hatten sich mehrere Ortschaften zu einem Treck zusammengeschlossen. Die Unterbringung der Menschen und der Pferde machte große Schwierigkeiten. Daß alles seinen geordneten Gang ging und Menschen und Tiere gut versorgt wurden, war neben der Gutwilligkeit und Hilfsbereitschaft der Allenburger Einwohner einem einzigen Manne zu verdanken, dem Leiter der Allenburger NSV, dem Lehrer Otto Lippke. In seinen Aufzeichnungen lesen wir: „Die vielen Flüchtlinge, die nachts in Allenburg untergebracht wurden, mußten auch verpflegt werden. Anfangs war noch kein genügend großer Kochkessel vorhanden, und die Allenburger Hausfrauen kochten den Kaffee und die Abendsuppe zu Hause und brachten alles in das Gemeindehaus. Als dann ein 300 Liter fassender Kessel eintraf, wurden täglich gute und kräftige Suppen gekocht. Die Bauern aus dem Insterburger Kreise, die in der ersten Zeit noch heimfuhren, um Getreide zu dreschen und Futter zu holen, nahmen ihren Weg stets über Allenburg, weil sie wußten, daß sie dort gut verpflegt und untergebracht wurden. Oft traten Fälle ein, die schwierig zu meistern waren. Da war einer 83jährigen Frau, die sich allein auf den Treck begeben hatte, ein Wagenrad vollständig zerbrochen. Stellmacher Dormeyer machte ein ganz neues Rad; bis 16 Uhr war es fertig, nun aber kostete es viel Mühe, den Schmied zu bewegen, das Rad mit einem Reifen zu versehen. Aber auch das wurde geschafft.“

So verging der Herbst 1944. Anfang des Jahres 1945 waren auch die Allenburger gezwungen, sich der großen Fluchtbewegung anzuschließen. Otto Lippke berichtet: „Am 21. 1. 1945 traf der Räumungsbefehl ein. Viele machten sich bereits um 9 Uhr abends auf den Weg nach Friedland. Nur das Allernotwendigste — hauptsächlich Lebensmittel — konnte man mitnehmen. Es war eine mondhelle, sehr schöne Winternacht, das Thermometer zeigte höchstens ein Grad Frost. Die Straße war schneefrei. Die großen Trecks hatten aufgehört. Am nächsten Tage wurden Frauen und Kinder von zurückflutenden Truppen mit ihren Lkws nach Friedland gebracht, so daß am Abend nur noch vereinzelt Bürger anzutreffen waren. Die Kranken waren mit Tragbaren bis zu den Lastkraftwagen geschafft worden. Ich ging in einige Häuser hinein und fand unsere Landser vor. Sie hatten es sich gemütlich gemacht, rauchten oder verzehrten die wenigen noch zurückgebliebenen Lebensmittel.“ Lippke hat als einer der Allerletzten die Stadt verlassen. Bis zum bitteren Abschied von der Heimatstadt ist er unermüdlich besorgt gewesen, Frauen und Kinder und Kranke in Sicherheit zu bringen. Diesem wackeren

Manne verdankt mancher Allenburger, daß er lebend davonkam oder daß ihm die russische Gefangenschaft erspart blieb.

Auf welchen Wegen sind sie nun davongekommen, die lieben Allenburger, die am 21. und 22. Januar 1945 ihr Heimatstädtchen verlassen mußten? Da man nicht alle einzeln befragen kann, sind genaue Zahlenangaben nicht möglich. Nur die wenigen, die schon vor dem 21. Januar aufgebrochen waren, haben mit der Bahn Mittel- und Westdeutschland erreicht. Das Gros ist entweder über Königsberg und Pillau über See davongekommen oder erreichte über das Eis des Frischen Haffs und die Frische Nehrung die Küste Westpreußens und wurde von dort mit dem Schiff weitergebracht. Manche wurden auf ihrer Wanderung von den Russen überholt und zurückgeschickt, andere kehrten freiwillig zurück, und einige, die ihr Herz nicht hatten losreißen können von der in langen Jahren liebgewonnenen Heimstätte, waren dageblieben; sie alle mußten das bittere Los der russischen Gefangenschaft über sich ergehen lassen, und viele von ihnen haben die Anstrengungen harter Arbeit in russischen Diensten und das Hungerleben nicht überstanden. Soweit es sich hat feststellen lassen, sind folgende daheimgebliebene oder zurückgekehrte Einwohner Allenburgs dort verstorben (einige in Allenburg verstorbene Landsleute aus der näheren Umgebung werden mitgenannt):

Julius Bour und Frau, verstorben im Juli und Oktober 1945

Walter Rasch, Bauer, aus Aue I bei Gr.-Allendorf

Frau Färber, Bauersfrau, aus Gr.-Engelau, verstorben im August 1945

Schikowski und Frau (Kutscher bei Karbaum)

Paul Weß, verstorben im April 1947, beerdigt in Leißienen

Karl Schemmerling, Bauer, aus Gr.-Engelau, verstorben im Herbst 1946

Edith Schemmerling (Tochter des Vorgenannten), verst. März 1946

Emil Kleist, verstorben im September 1945, beerdigt auf dem Friedhof in Allenburg

Frau Kleist, verstorben 1945 in Friedland

Gröhn, Gutsbesitzer, aus Schallen

Willi Sahn, Bauer, aus Dettmitten, verstorben im Herbst 1945

Frau Clementz, Bauersfrau, aus Engelau

Ernst Kampf, Bauer, aus Engelau

Maurer Mahler aus Engelau

Frau Umlauf von der Siedlung Allenburg

Ernst Borchert aus Kl.-Mauen, verstorben 1946

Berta Mombrei

Anna Mombrei, verstorben 1946

Ferdinand Kendelbacher, verstorben Weihnachten 1946

Frau Sommerfeld, verstorben 1946

Franz Willnath aus Plauen, verstorben 1947

Butsch aus Allenburg

Karl Bogdahn, verstorben im Herbst 1945

Hilde Bogdahn, verstorben im Herbst 1945

Malchen Vietz, verstorben im April 1946 in Parnehen
zwei Schwestern Kallweit, verstorben im Sommer 1945
Frau Klein, geb. Wiersbitzki
Frau Hinz, verw. Janson, verstorben im April 1947
Fritz Kahl, verstorben im Mai 1947
Erich Muhlack, verstorben im Februar 1946
Frau Merkisch (Ehefrau des Paul Merkisch) verstorben in Wehlau 1946
Ehepaar Gudde
Frau Elise Muhlack
Frau Wenzel (Siedlung)
Ehepaar Sperber (Hohenfelde)
Ehepaar Dormeyer
Frau Gogoll
Nickel
Rudas
Ehepaar Schelsky
Frau Holstein (Ehefrau des Kaufmanns Holstein), verst. in Pr.-Eylau
Aug
Kähler
Frau Havacker
Frau Melzer, geb. Spiwoks
Röwer (Neumühl)
Hedwig Görke (Dettmitten)
Ehepaar Schröder
Frau Tellbach

Von den Russen verschleppt wurden:

Frau Wosgien (in Sibirien gestorben), Zwingelberg, Kitsch, Cabalzar und Kristan. Dr. Münzner ist von Mühlhausen bei Elbing am 23. 1. 1945 verschleppt worden und ist auf dem Wege in die Internierung gestorben.

Was die in Allenburg Verbliebenen und die Zurückgekehrten zu erdulden hatten, sei an zwei Einzelschicksalen verdeutlicht. Familie Erich Muhlack war in Lauenburg in Pommern von den Russen überholt und zurückgetrieben worden. Frau Muhlack hat der Nachwelt folgenden Bericht überliefert: „Im Juni 1945 kamen wir in unserer Heimatstadt Allenburg an. Was sich uns da bot, war erschütternd. Allenburg war vollkommen abgebrannt. In der Stadt standen noch 15 bis 20 Häuser, die halbwegs bewohnbar waren, aber ohne Fenster und Türen, zum Teil ohne Fußböden. Die Deutschen mußten diese Häuser für die Russen herichten und vom Schmutz befreien. Krankheit, Hunger, Seuchen und Läuse waren unsere ständigen Begleiter; dazu kamen die schweren Mißhandlungen, weil wir zu schwach waren, um arbeiten zu können. Wir ernährten uns von dem Unrat, den wir irgendwo auffinden konnten, zum

Beispiel von den Abfällen krepierender Pferde und Kühe oder, wenn es zum Frühjahr ging, von Fröschen und Brennesseln. Mitunter starben sechs bis acht Menschen an einem Tage. Ich kann mich erinnern, daß mein Mann an einem Tage acht Tote vergraben hat, die er auf einem kleinen Handwagen wie Holz liegen hatte, nur der Oberkörper kam auf den Wagen zu liegen, die Beine schleppten nach. Nachdem mein Mann am 6. Februar 1946 verhungert war und mein damals 15^{1/2}jähriger Sohn als Folge von Paratyphus einen Schlaganfall erlitten hatte, schienen auch wir dem sicheren Tode geweiht. Mein Sohn, meine kleine sechsjährige Tochter und ich waren nur noch wandelnde Skelette . . .“

Der Entschluß, nach Litauen und Lettland zu wandern, hat Frau M. und ihren beiden Kindern das Leben gerettet. Sie weiß die Hilfsbereitschaft der Litauer und Letten gar nicht genug zu rühmen und meint, Tausende von Deutschen haben es diesen Menschen zu verdanken, daß sie am Leben geblieben sind und später ihr deutsches Vaterland wiedersehen durften. Frau M. und ihre beiden Kinder trafen im Mai 1948 in Deutschland ein.

Frau Magdalene Schulz berichtet, was sie mit ihren fünf Kindern erlitten hat: „Wer diese Aufzeichnungen liest, wird zunächst wissen wollen, wie es in Allenburg aussah. Die Häuser waren fast alle innen ausgebrannt. Stehend geblieben sind die Häuser von Schadowinkel, Volksbank, Klatt, Weisner, Liedtke, Sauff, Möhrke, Braunsberg bis Nickel, die Kirche und das erste Pfarrhaus. Nach der Alle zu das frühere Iffländer Eckhaus. Auch Luckaus Haus stand noch. In den meisten Häusern waren die Russen einquartiert. Die Kommandantur bei Klatts. Ich wohnte in einer Stube von Roloff — die paar Häuser auf dem Schweinemarkt standen noch. Ich mußte tagsüber in Erntearbeit gehen, bekam aber bald Hungergeschwüre an den Beinen und wurde, nachdem ich tagelang im Fach mitgearbeitet hatte, endlich von der Arbeit befreit. Wir bekamen bei der schweren Arbeit 400 g Brot und zweimal Suppe, ein paar Saubohnen in Wasser gekocht, manchmal Kartoffelsuppe, kein Fett, keine Milch, keinen Zucker. Täglich gab es Tote, manchmal zwei bis drei am Tage. Wir wurden täglich schwächer. So sah unser Leben in Allenburg aus. Ich wurde immer mehr von der Existenzfrage bedroht. Hätten wir nicht unsere gute brave Tochter Renate gehabt, wären wir wohl alle umgekommen. Das zwölfjährige Mädchel scheute nicht weite Wege, nicht Arbeit, nicht Russen, um für uns zu sorgen. — Nun bleibt mir noch übrig zu schildern, wie sich unsere Lage verschlimmerte, als wir Allenburg verlassen mußten und dann doch wieder verelendet dorthin zurückkehrten. Wir wanderten zu Fuß zunächst bis Friedland. Am nächsten Morgen versuchten wir von der zurückflutenden Wehrmacht mitgenommen zu werden. Das gelang uns nicht. Froh waren wir, als am Nachmittag ein

Zug eingesetzt wurde, der uns bis Rastenburg brachte. Es blieb manch Allenburger wegen Krankheit und Schwäche in Friedland zurück.

In Rastenburg angekommen, stellten wir fest, daß die Einheimischen schon das Weite gesucht hatten. So fanden wir bald eine Unterkunft und auch Lebensmittel und meinten, wir könnten uns hier eine Weile aufhalten. Doch schon am zweiten Tage hieß es, daß die Russen in der Stadt wären. Binnen weniger Minuten mußten wir unsere Quartiere räumen und auf dem Marktplatz antreten. Dann trieb man uns, ca. 300 Menschen, auf freies Feld und nahm alle Männer und Burschen zur Seite, die kurz darauf abgeführt wurden. Wir Frauen und Kinder mußten eine andere Richtung einschlagen. Das Weinen und Jammern war herzerreißend. Unser aller Schicksal war so ungewiß, doch getrennt von den Männern noch schwerer zu ertragen. Mir blieb nicht viel Zeit, das Geschehen zu erfassen, denn plötzlich lag unsere Älteste ohnmächtig vor mir. Der Schock war zu groß gewesen, dem sie ausgesetzt war, als wir mit den Russen in Berührung kamen. Hatten doch gleich mehrere Russen versucht, sie zu vergewaltigen. Als Evchen dann zu sich kam, schleppten wir uns bis zur nächsten Scheune, um im Stroh ein Versteck zu suchen und auszuruhen. Doch dazu sollte es nicht kommen, weil Polen über uns herfielen, uns ausplünderten und die Frauen mißbrauchten. Es war ein Tumult und Geschrei, daß wir, sobald der Tag graute, diesen Ort verließen. Alles, was ich an Wertsachen besaß, ließ ich dort, um künftigen Plünderungen zu entgehen.

Von nun an begann eine lange Wanderung von Ort zu Ort. Kamen wir gegen Abend in eine Ortschaft und suchten uns Quartier, wurden wir am nächsten Morgen von den Russen wieder auf die Straße getrieben. Zum Glück war es nicht zu kalt, wenn auch unsere Kleinen mächtig froren. Wir bildeten eine kleine Gruppe: die alten Butschen, Herr und Frau Höpfner, außerdem eine junge Frau mit ihren drei- und fünfjährigen Jungen; diese hatte einen Kinderwagen, worin die Kinder abwechselnd saßen. Herr Höpfner als gelernter Müller hatte öfter das Glück, Mehl aufzutreiben, und Frau Butsch wußte über Nacht ein wundervolles Brot zu backen. Ein Beutel mit Sauerteig war unser kostbarster Besitz. Wir fanden in den verlassenen Haushalten noch manches Eßbare. Ja, einmal schoß ein Russe für uns ein Ferkelchen ab, das herumliefe; es wurde ausgeschlachtet und mit Freuden verzehrt. Wir kamen auf unserer Wanderung auch durch Insterburg. Da rauchten noch die Häuser, und die Leichen lagen noch auf der Straße. Wir suchten schleunigst weiterzukommen.

Schlimm wurde es, als wir Frauen und die Jugendlichen eines Tages antreten mußten, Kinder und Greise blieben zurück. Stundenlang wurden wir durch einen Wald geführt, bis wir in einem Ort vor der Schule Halt machten. Dort waren noch andere Frauen und Polinnen, die uns

sagten, daß wir nach Sibirien verschleppt werden sollten. Man verhörte uns einzeln, oft mitten in der Nacht. Nach fünf Tagen wurden wir dann zurückgeschickt, nur meine Tochter Eva, einen jungen Burschen und unsere Frau Höpfner, die im fünften Monat schwanger war, hielt man zurück. Vergeblich beschwor ich den Offizier, mir die Tochter mitzugeben. In großen Ängsten befand sich unsere Renate, damals zwölfjährig. Glaubte sie doch, da wir so lange wegblieben, sie müßte mit den Kindern allein zurückbleiben. Selbst noch ein Kind, was sollte sie mit den Kleinen anfangen? Ich selbst aber legte mich nieder mit einem schweren Nervenfieber. Evchens Schicksal quälte mich in meinen Phantasien, wußte ich doch um ihre zarte Gesundheit und welchen Gefahren sie ausgesetzt war, völlig auf sich gestellt.

Meine Überlegungen gingen nun dahin, wenn Evchen je zurückkommen sollte, konnte sie mich nur in Allenburg finden. Darum verließ ich eines schönen Tages die Gruppe. Vom Kommandanten hatte ich die Erlaubnis, den Ort zu verlassen, und wanderte los, zum Entsetzen aller anderen Frauen. Gerade als wir einem Trupp Russen begegneten, verloren wir ein Rad vom Kinderwagen. Jetzt glaubten wir, würde es uns schlecht ergehen, statt dessen eilten einige Russen herzu und reparierten den Schaden, und wir konnten weiterwandern. So kamen wir dann schließlich nach Allenburg. Dort trafen wir viele frühere Einwohner, aber auch eine starke Besatzung. Doch es herrschte Ordnung. Wir mußten alle tüchtig arbeiten, wozu man uns schon im Morgengrauen zusammenholte. Es gab eine dünne Suppe und ein Stück Brot am Tage. Die Kinder bekamen nichts. Als ich deswegen beim Kommandanten vorstellig wurde, sagte er mir: ‚Auf dem Friedhof ist noch viel Platz.‘ . . . Uns quälte allmählich die Ungewißheit, wie es weitergehen sollte. Sonderbarerweise glaubten wir, die Amerikaner würden uns herausholen. Jedes Flugzeug, das über uns hinwegflog, meinten wir, brächte die Rettung. Inzwischen hatten wir auch von der Teilung Berlins gehört, was wir uns nicht vorstellen konnten. Es kamen aber Allenburger zurück, die schon in Berlin und darüber hinaus gewesen waren, in dem Glauben, sie könnten ihren früheren Besitz wieder an sich nehmen. Da hatten sie sich aber schwer getäuscht. Sie mußten genau so hart arbeiten wie wir und durften ihre Grundstücke nicht einmal betreten.

Eine große Freude hatten wir noch, als eines Tages Evchen zurückkehrte, zwar völlig verelendet, aber sie war doch wieder bei uns. Ihre Erlebnisse will ich im folgenden schildern:

Als wir uns trennen mußten, wurden sie unter Bewachung nach Insterburg verschleppt. Dort steckte man sie in das völlig überfüllte Gefängnis, unterm Dachboden, wo es vor Hitze unerträglich war. Es blieb ihnen kein Platz zum Liegen, in Hockstellung mußten sie ein Vierteljahr lang dort

zubringen. Ein Stück Brot und Suppe gab es am Tage. Wer zu schwach war, bei der Austeilung die Tür zu erreichen, ging leer aus. Unendliches Herzeleid, Tod, Krankheit und Wahnsinn mußte unser Mädels über sich ergehen lassen. Sie war selbst dem Irrsinn nahe und war vom Typhus schließlich so geschwächt, daß sie sich krank meldete. Der Sanitäter nahm sie auf seine Station und pflegte sie, so gut er es vermochte. Langsam besserte sich ihr Zustand. So forderte er sie eines Tages auf, das Gefängnis zu verlassen. Inzwischen waren alle Gefangenen abtransportiert. Diesem Schicksal war unser Evchen entgangen. Eilig raffte sie ihr bißchen Habe zusammen und schlug die Richtung nach Allenburg ein. Sie hoffte, uns dort zu treffen. Sie hatte nicht vergebens gehofft. Natürlich mußte sie auch zur Feldarbeit mitantreten, was bei ihrer Schwäche kaum möglich war. Aber der wachhabende Russe hatte ein Einsehen und schonte sie, wo es ihm möglich war.

Es ging auf den Herbst zu, und wir fragten uns, wie es weitergehen sollte. So schmiedeten wir Fluchtpläne. Wir hatten erfahren, daß in Gerdauen Züge nach Berlin gehen sollten. Die Wende kam, als es hieß, wir sollten Allenburg räumen und nach Schallern und Trimmau ausweichen. Wir hofften, daß im Umzugstrubel unsere Flucht nicht auffallen würde. Zwar ging es nach Gerdauen in entgegengesetzter Richtung, doch konnte ich der Wache sagen, wir wollten noch einmal zum Friedhof, das Grab unserer verstorbenen Tochter besuchen. — Um einer zweiten Wache zu entgehen, verhüllten wir den weißen Kinderwagen mit einer grauen Decke und drückten uns vorbei. So kamen wir ungeschoren bis kurz vor Gerdauen, wo wir andere Allenburger trafen, die sich schon vor Tagen aufgemacht hatten. Nach einer herrlichen Pellkartoffelmahlzeit legten wir uns schlafen, denn am nächsten Tage sollte es zum Bahnhof gehen. Es war ausgekundschaftet worden, daß Züge fuhren. Nach anfänglich vergeblichen Bemühungen gelang es uns, einen Zug zu bekommen, der direkt bis Berlin fuhr. In dem Zug war viel Militär, und wir Frauen wurden nicht verschont, doch bekamen wir Brot und auch mal eine warme Mahlzeit, so daß wir weniger hungerten als späterhin. Nach neun Tagen konnten wir unbehelligt in Berlin aussteigen.“

Wo weilen sie heute, die lieben Bürger des Städtchens Allenburg? Ein harter Wind hat sie in alle Teile Deutschlands verweht. Die Heimatkartei des Kreises Wehlau, die in Hamburg stationiert ist, hat noch nicht alle erfaßt; es bedarf noch weiterer Nachforschungen. Viele Alte sind inzwischen dahingestorben. Die Jugend wächst heran. Wird auch sie der Heimat die Treue halten, wird auch sie unermüdlich dafür kämpfen, daß einmal wiedergutmacht wird, was deutschen Menschen durch die Vertreibung angetan wurde? Wir wollen es hoffen. Möge die Gesinnung lebendig bleiben, der so mancher Vertriebene Ausdruck verliehen hat mit den Worten: „Wenn die Heimat frei wäre, noch heute kehrte ich zu Fuß zurück!“